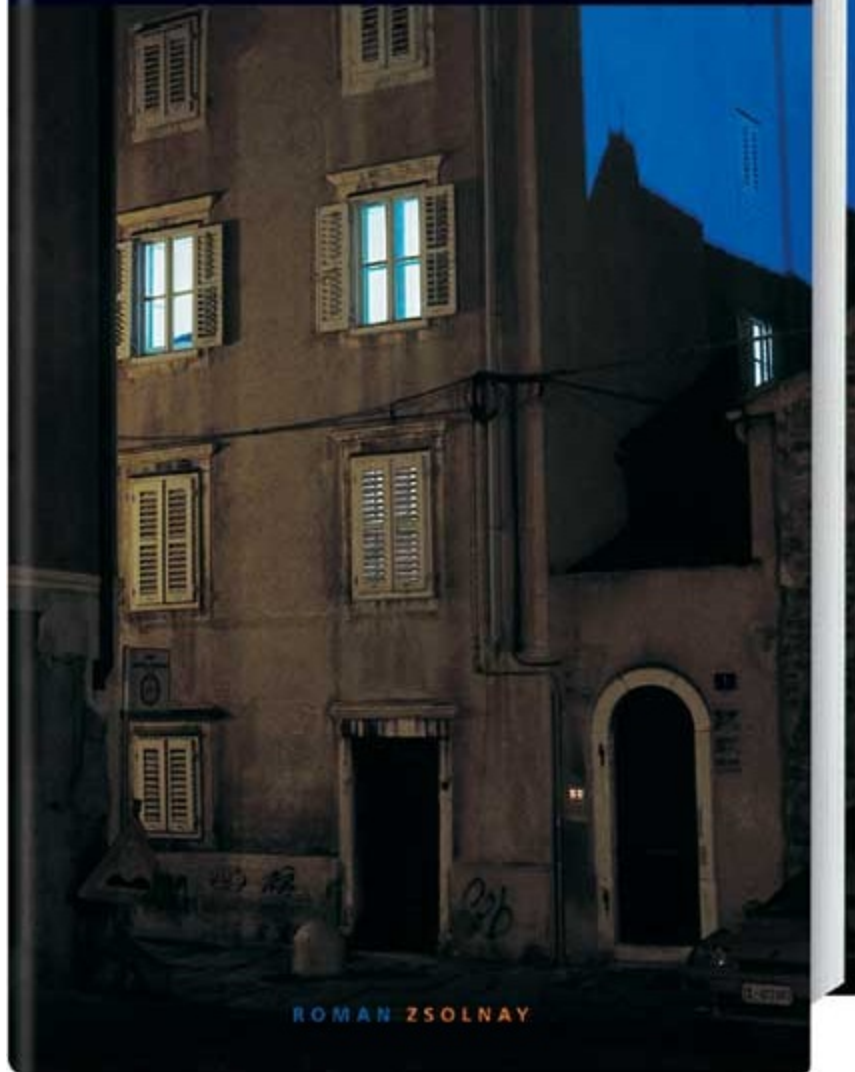


VEIT HEINICHEN

Gib jedem seinen
eigenen Tod



ROMAN ZSOLNAY

Langsam stieg Laurenti den steilen Weg mit den vielen Stufen hinunter, unter gewaltigen Bäumen, deren Stämme bis in die Wipfel von Efeu oder blau blühenden Glyzinien umrankt waren. Der Weg schlängelte sich zwischen den wenigen Villen hindurch, die früher hier gebaut werden durften oder schwarz hingestellt worden waren, mit ihrer Aussicht über den Golf von Triest und mit direktem Zugang zum Strand. »Würden wir hier wohnen«, dachte Laurenti, »wär ich in Form. Jeden Morgen diesen Weg und vor der Arbeit eine halbe Stunde schwimmen, bis Mitte Oktober.«

Nach fünfminütigem Abstieg kam er endlich zu dem steinigen Strand. Noch bevor er aus dem Blätterdach trat und der Geruch des Meeres ihm entgegenschlug, hatte er das ohrenbetäubende Geschrei von Hunderten von Möwen vernommen, die er jetzt übers Meer jagen sah. Ganz in der Nähe mußten sie frische Beute gefunden haben.

Laurenti wurde von Assistentente Capo Sgubin begrüßt. Er hatte sich mit einem Kollegen von der Guardia Costiera unterhalten und mit einem Fischer, der immer wieder mit dem Arm fuchtelnd aufgeregt aufs Meer wies. Laurenti gab allen dreien die Hand.

»Das ist Giovanni Merlo aus Monfalcone. Ihm gehört die Muschelzucht dort«, sagte Sgubin und zeigte auf das durch unzählige farbige Tonnen markierte Feld, das bis gestern noch mit dem vorgeschriebenen Abstand zum Ufer vertäut gewesen war. Normalerweise war es genauso streng geometrisch verankert wie die Felder zur Linken und zur Rechten. Zehn Fässer breit und zwanzig lang, verbunden mit Tauen, die unter der Wasseroberfläche sich von Tonne zu Tonne zogen und an denen sich die Miesmuscheln fleißig vermehrten. Täglich wurde abgeerntet. Doch an diesem Morgen, das erkannte Laurenti auf den ersten Blick, war alles rettungslos zerstört, eingerissen von der Gewalt des hochmotorisierten Schiffs, die Tauen verheddert und die Tonnen in einem wilden Durcheinander aufgehäuft. Die Möwen jagten laut schreiend in Schwärmen darüber hin und stritten um die Beute, die für sie unerwartet aus dem Meer aufgetaucht war. Laurenti war fasziniert von dem gierigen, eifersüchtigen Spiel dieser Tiere, dem er unter anderen Bedingungen lange zuschauen

konnte. Es schien, als hätten sie in ihrer unersättlichen Gier auch noch Freude am Mundraub und am Gesetz des Stärkeren.

»Das ist das Schiff, das meine Muscheln ruiniert hat«, rief Merlo schlechtgelaunt. »Ein unersetzbarer Schaden, ganz abgesehen von der Arbeit, die Zucht wiederaufzubauen. Wer erstattet mir das?«

Merlo, dachte Laurenti, lebte vermutlich wie viele andere nach dem Prinzip, daß sich um so eher jemand um etwas kümmerte, je lauter und länger man lamentierte. »Kaum zu übersehen«, sagte er. Laurenti kannte diesen Kahn. Es war die größte Motoryacht, die an den Rive lag, am Molo Sartorio, direkt vor dem Stadtzentrum. Er erinnerte sich, wie über das Schiff gesprochen wurde, als es neu war, weil es nicht hierher paßte, in die Stadt, die ihr altes Geld kaum nach außen kehrte, sondern in einer Mischung aus Understatement und Geiz lieber versteckt hielt. Die wirklich großen Schiffe, hieß es, lagen in Istrien – wo die Liegeplätze billiger waren und man sich die italienische Steuer sparte. Weit ist es weder nach Capodistria noch nach Portorose. Diese Yacht paßte einfach nicht in den Sporthafen von Triest, in dem neben den Segelschiffen nur wenige Motorboote lagen. Es war zu groß und zu angeberisch. In Portofino oder an der Côte d’Azur hätte es zu den kleineren Schiffen gehört, hier aber wirkte es riesig. Und dann hieß es auch noch »Elisa«. Laurenti hatte sich oft über die Großkotzigkeit des Besitzers geärgert, den er seit langem kannte. Elisa!

»Der Österreicher?« Er sah fragend zum Schiff. »Wo ist er?«

»Wissen wir noch nicht«, der Offizier der Guardia Costiera wies mit einer Kopfbewegung auf zwei Schlauchboote mit Tauchern. »Die Yacht war leer.«

»Und dafür holt ihr mich aus dem Bett?« Laurenti hob zweifelnd die Augenbrauen.

»Aber Sie waren doch schon mal mit ihm beschäftigt«, rechtfertigte sich Sgubin, »außerdem sind Ferien...«

»Ist schon gut«, sagte Laurenti und faßte ihn versöhnlich am Arm, »ich habe sowieso nicht gut geschlafen. Du hast recht, Sgubin: Eine leere Yacht, die auf die Küste aufläuft, ist etwas ungewöhnlich. Hoffen wir, daß es nur ein Unfall war.«

Nach einer kurzen Lagebesprechung mit den Kollegen machte er sich auf den Rückweg. Die Guardia Costiera würde die »Elisa« in die Capitaneria schleppen und dort untersuchen. Er selbst, so sagte Sgubin, wollte der Villa des Österreichers einen Besuch abstatten, die notwendigen Befragungen durchführen und das Protokoll noch am Vormittag vorbeibringen. Sgubin würde also wieder einmal Überstunden machen, schloß Laurenti. Der Schichtwechsel der Polizeistreifen ist morgens um sechs, und Sgubin war seit gestern abend zehn Uhr unterwegs.

Als Proteo Laurenti wieder oben an der Küstenstraße angekommen war, blieb er, restlos außer Atem, stehen, um Luft zu schnappen. Er beugte sich nach vorne und stützte sich mit beiden Händen auf die Knie. Er spürte das Ziehen seiner Beinmuskulatur. Als er sich wieder aufrichtete, bot ihm Greco, der Neue, mit ausdruckslosem Blick eine Zigarette an.

»Sehr komisch, Greco!« Laurenti lehnte mit einer schroffen Handbewegung ab.

»Wie weit sind die da unten?« Greco langweilte sich. Zwei Stunden stand er bereits allein oben an der Straße. Um ihn herum ein Kranz ausgetretener Kippen. Der Lack des rechten Kotflügels des vordersten Wagens glänzte und verriet, daß Greco daran lehnte, wenn niemand in der Nähe war.

»Jetzt sind die Taucher dran«, antwortete Laurenti, »vielleicht finden Sie ja eine Leiche. Dann bin ich wenigstens nicht umsonst so früh raus.«

Kurz vor sieben Uhr bog er an der Kreuzung zum Castello Miramare rechts ab und parkte seinen Wagen nach einigen Metern. Er hatte zwar kein Badezeug dabei, doch um diese Zeit war er an dieser Stelle noch allein. Eine halbe Stunde schwimmen, das wußte er, pendelte seine Seele wieder ein. Laurenti kletterte an den in die Mauer geschlagenen Eisenhaken hinunter zum Wellenbrecher, der als Badeplatz nur Eingeweihten bekannt war, und selbst dann, wenn die gesamte Uferpromenade von Barcola bis Miramare von Menschen überquoll,

noch mehr als eine Handtuchbreite Platz ließ. Er zog sich aus, faltete Hemd und Hose ordentlich zusammen, legte sie auf die Steine neben die Schuhe, warf Unterhose und Socken dazu und sprang ins Meer.

Proteo Laurenti drehte sich nach einer guten Strecke, die er mit voller Kraft geschwommen war, auf den Rücken und ließ sich vom Salzwasser tragen. Er dachte an Laura. Er wollte später nochmals mit ihr über den drohenden Umzug reden. Er wußte, daß es ihr verdammt ernst war, aber er fürchtete Streß, Unannehmlichkeiten, Kosten und die schlechte Laune, die ein solcher Akt vorübergehend mit sich brachte. Ein Umzug der fünfköpfigen Familie war teuer. Vielleicht sollte man einen Teil davon besser in einen Fonds einzahlen, aus dem man, wenn auch die anderen Bewohner des Hauses sich beteiligten, die unter den Ventilatoren litten, Cossutta eine Prämie für den Umzug des Lokals anbieten konnte. Es gab für einen Wirt interessantere Lagen als die Via Diaz in der Nähe des Museums Revoltella. Mit den Witwen Rosetti und De Renzo würde natürlich nicht zu rechnen sein. Und gegen alle Prinzipien verstieß es auch, wenn man demjenigen, der einem Böses tut, im Gegenzug belohnte. Mit Vernunft betrachtet, war es aber für alle Beteiligten billiger und weniger aufreibend. Doch ahnte Laurenti bereits, daß ihm mal wieder keiner folgen würde. Er ärgerte sich, daß er nicht einfach abschalten und den frühen Morgen genießen konnte.

Mit einem einzigen kraftvollen Zug tauchte er unter und stieß hinab zum Grund, wo das Wasser deutlich kälter war. Laurenti zog lange durch, bis ihm die Luft knapp wurde. Er tauchte langsam wieder auf und sah, daß er es bis hinter die Bojen geschafft hatte, die den Badenden Sicherheit vor Schiffen boten. Dann ließ er sich auf dem Rücken treiben, bis er wieder zu Atem gekommen war. Er sah die Stadt und die ersten Badenden und erinnerte sich plötzlich an die Zeit, als er neu hier war. Damals war die Wasserqualität wie überall an der Adria in einem bedenklichen Zustand und die einzigartige Verbindung der Stadt mit dem Meer war kaum zu genießen, bis zuerst der alte christdemokratische Bürgermeister, von dem man dies gar nicht erwartet hatte, die Abwasserproblematik anging und schließlich sein

Nachfolger entschieden durchgriff. Seither wurde mit eisernen Kontrollen darüber gewacht, daß das Meer sauber blieb. Und Laurenti erinnerte sich an seinen ersten Fall.

Proteo Laurenti kam nicht wie üblich schon um halb neun, sondern erst gegen zehn Uhr ins Büro in der Via del Coroneo. Marietta, seine Assistentin, begrüßte ihn wie jeden Morgen mit einem fröhlichen Lächeln. »Guten Morgen, Proteo!« Dann verfinsterte sich ihre Miene, und sie setzte sofort den besorgten Blick auf, den sie grundsätzlich dann annahm, wenn sie sah, daß mit ihrem Chef etwas nicht in Ordnung war. Eine in über zwanzig Jahren entwickelte Symbiose verband die beiden.

»Was ist passiert?« fragte sie, stand auf und ließ für Laurenti eine Tasse Kaffee aus der Maschine, die sie irgendwann einmal gemeinsam angeschafft hatten.

Laurenti fluchte: »Was für ein elender Tag.« Er ging, ohne den Kopf zu wenden, weiter in sein Büro. »Man kann darauf wetten: Fängt ein Tag beschissen an, dann geht er auch beschissen weiter.« Er ließ sich auf seinen Stuhl fallen, Marietta stellte den Kaffee auf seinen Schreibtisch und setzte sich ihm gegenüber.

Er rang sich ein kleines Dankeschön ab und versuchte freundlich zu lächeln.

»Bemüh dich nicht«, sagte Marietta, »erzähl lieber, was los ist.«

Und Proteo Laurenti erzählte, daß sie schlecht geschlafen hatten, daß Laura eine neue Wohnung suchen wolle, daß er um halb fünf Uhr bereits an die Costiera gerufen worden war und der Tag schon fast gerettet schien, als er auf dem Rückweg bei Miramare schwimmen gegangen war.

»Gegen acht kam ich nach Hause. Laura war schon weg. Die Kinder schliefen noch. Dachte ich mir. Sie sind ja im Sommer immer die ganze Nacht unterwegs, haben Ferien, und schlafen morgens lang. Ich meine Livia und Marco. Patrizia Isabella ist in Grado bei der ›Julia Felix‹. Also machte ich Kaffee, hörte Radio und las den ›Piccolo‹, um dann ins Büro zu fahren. Doch was muß ich in diesem elenden Blatt sehen? Diese